

Magazin

erwachsenenbildung.at



Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

<https://erwachsenenbildung.at/magazin>

Feministische Theorievermittlung und politische Praxis. Ein Überblick

Birge Krondorfer

In der Ausgabe 54, 2025:
Theorie und Praxis in der Erwachsenenbildung.



Feministische Theorievermittlung und politische Praxis. Ein Überblick

Birge Krondorfer

Zitation

Krondorfer, Birge (2025): Feministische Theorievermittlung und politische Praxis. Ein Überblick. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 54, 2025. Online: <https://erwachsenenbildung.at/magazin/ausgabe-54>.

Schlagworte: Feminismus, Erkenntnistheorie, Wissenschaft, Epistemologie, Rationalität, Objektivität, feministische Kritik, Erinnerungsarbeit, Androzentrismus, Standortbezug



Abstract

Das Verhältnis zwischen akademischer Wissensproduktion und dem Erfahrungswissen politischer Bewegungen steht im Mittelpunkt dieses Beitrags, der eine Aufhebung der Hierarchie zwischen Theorie und Praxis fordert. Die Autorin beschreibt die Entwicklung feministischer Wissenschaftskritik beginnend mit der Zweiten Frauenbewegung, die spezifische Postulate für Frauenforschung forderte, über die Kritik an Androzentrismus, Objektivität und Rationalität bis hin zur postkolonialen Kritik. Sie thematisiert die zunehmende Kluft zwischen akademischem Feminismus und der feministischen Praxis. Feministische Erwachsenenbildung könne dazu beitragen, diese wieder zu schließen. Ziel einer feministischen Theorie-Praxis-Verschrankung sei eine politische und erfahrungsbasierte Theorieentwicklung, die im herrschenden Diskurs marginalisierte Perspektiven einbezieht, Machtverhältnisse reflektiert und gesellschaftliche Weiterentwicklung befördert. (Red.)

07

Thema

Feministische Theorievermittlung und politische Praxis. Ein Überblick

Birge Krondorfer

Theorie kann herkömmlicherweise begrifflich so unterschiedliche Wissens- und Erkenntnisformen wie Wissenschaft, Forschung, Philosophie, akademisches Wissen, Kritik, Intellektualität umfassen, die sich alle vom sogenannten Alltagswissen/Alltagsbewusstsein abgrenzen und von Praxis als Begriff und Erfahrung (im Okzident) sowieso.

Man könnte folglich das Thema dieser Ausgabe zwiefach verstehen. Theorie und Praxis in der Erwachsenenbildung könnte heißen, in welcher Form und mit welchen Inhalten und ob überhaupt in der Praxis der Erwachsenenbildung der Gegenstand des Theorie-Praxis-Verhältnisses ver- und behandelt wird. Oder, und das legt der Call nahe, es geht darum, welche Bedeutung das Theorie-Praxis-Problem für die Erwachsenenbildung (in Theorie und Praxis) hat.

Für den folgenden Beitrag wurde diese thematische Einladung bloß vermittelt behandelt, da hier die Theorie-Praxis-Relation im Kontext von Frauenbewegung und Feminismus in ihren historischen und grundsätzlichen Aspekten erörtert wird. Implizit können die Ideen, Ideale, Kritiken und Suchbewegungen der feministischen Theorie-Praxis-Reflexionen natürlich in die je eigenen Verständnisse und Umsetzungen einer emanzipatorischen Erwachsenenbildung einfließen und aufgegriffen werden.

Im ersten ausführlicheren Part werden in Form von kursorischen Nacherzählungen, unkommentierten Kurzpräsentationen die feministischen Wissenschaftskritiken und Gegenentwürfe dargestellt. Ein kleiner Bericht über eine lebendige Geschichte seit 40 Jahren, der primär der aufklärenden Informationsweitergabe

gilt. Im zweiten Part geht es dann kursorisch um die Entwicklung des feministischen Theorie-Praxis-Verhältnisses und um den doch etwas bedenklichen Status quo.

Zur feministischen Wissenschaftskritik

Im deutschsprachigen Raum gelten die 1978 veröffentlichten und kontrovers diskutierten „Methodischen Postulate zur Frauenforschung“ von Maria Mies als der gebündelte Beginn der feministischen Kritik an traditioneller Wissenschaft. Mies' Teilnahme an verschiedenen Befreiungskämpfen (antikolonial, links, feministisch) bedeutete für sie, das theoretische Potenzial der Bewegungsakteurinnen und -akteure entwickeln zu helfen und die bornierte Abgehobenheit der Wissenschaft aufzugeben.

Ihr Anspruch bestand darin, eine verobjektivierte und verobjektivierende asymmetrische Forschungsrelation in eine Subjekt-Subjekt-Beziehung zu transformieren, somit zugleich Forschende und Betroffene zu sein. Die proklamierte Wertfreiheit, Neutralität und Indifferenz von Wissenschaft gegenüber den Forschungsobjekten seien, so Mies, durch bewusste Parteilichkeit zu ersetzen. Ausgangspunkt für wissenschaftliche Erkenntnisse

sind für sie die Veränderung der gesellschaftlichen Missstände und die damit verbundene Transformation der bloß zuschauenden Position in eine Position der Teilnahme an emanzipatorischen Aktionen.¹

Eine ebenfalls in den 1970er Jahren entstandene Methode mit ähnlicher Richtung, die bis heute verwendet wird, ist die von Frigga Haug und Kornelia Hauser entwickelte „Kollektive Erinnerungsarbeit“, die Selbsterfahrung mit Textarbeit und Selbstreflexion mit persönlicher größerer Handlungsfähigkeit verknüpft. Basis dieser Lehr- und Lernform ist die feministische Erkenntnis des Zusammenhangs von Selbst- und Gesellschaftsveränderung. Zu den Grundannahmen gehört, dass die herrschende Kultur und Ideologie durch Frauen selbst reproduziert wird. Somit ist es notwendig, die Bereiche, in denen sie als Produzentinnen des Kulturellen und Ideologischen tätig sind, gemeinsam zu erforschen und zu reflektieren.

Diese frühen Ansätze resultierten aus den Erfahrungen der Frauenbewegung, *„also aus politischem Handeln verbunden mit kritischer Wissenschaftshaltung. [...] Denn gefordert wird die Klärung der Voraussetzungen einschließlich des eigenen – bislang meist selbstverständlich androzentrisch geprägten – Standortes, weiter [sind] die Betonung des Praxiskontextes und des Forschungsinteresses als Erkenntnis und Methodenwahl leitend, sowie das Bewusstsein davon, dass ein Forschungsprozess als Suchbewegung zwischen prinzipiell gleichwertigem Subjekt und Objekt keine Seite unverändert lassen kann. Deshalb bedarf Forschung einer politischen bzw. öffentlichen Reflexion, da immer das Gemeinwesen von der Auswirkung betroffen ist. Würde solches von allen Forschenden bedacht und eingehalten, sähen unsere Gesellschaft wie das Geschlechterverhältnis wie auch unsere wissenschaftlichen Methoden wahrscheinlich anders aus“* (Sturm 2007, S. 16; Hervorhebung im Original).

Damit ist auch schon ein weiterer wesentlicher Begriff der feministischen Wissenschaftskritik benannt: „Androzentrismus“. Da sich die Wissenschaft in allen ihren Bereichen weitestgehend ohne die Beteiligung von Frauen entwickelt hat(te), erwies und erweist sich wissenschaftliche Forschung und Theoriebildung in allen Disziplinen als einseitig männlich imprägniert und damit eindimensional.

Das ist der Grund, warum Frauenforscherinnen der 1980er/1990er Jahre vermehrt die Vorstellung von Objektivität, Wertfreiheit und universeller Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse in Frage stellten. In diesem Kontext lassen sich rückblickend vier Ebenen unterscheiden (siehe Klinger 1990). Der erste Schritt der Kritik richtete sich gegen die historische Ansage, dass Frauen nicht zu den vernunftbegabten Wesen gehören und unfähig zu rationalen Erkenntnissen und wissenschaftlichem Arbeiten seien. Der zweite Punkt der Kritik wehrte sich gegen die Nicht-Existenz von Frauen, was bedeutet, dass *„das, was mit dem Dasein, dem Bewusstsein, den Tätigkeiten oder Verhaltensweisen von Frauen zu tun hat, in seiner Eigengesetzlichkeit nicht wahrgenommen wird“* (ebd., S. 23). Die Realität bzw. die Vorstellung von Realität, die Wissenschaft (re-)präsentiert, ist weder umfassend noch objektiv, sondern nur von einem geschlechtsspezifischen Standort aus, eben dem androzentrischen, reflektiert. Die dritte Ebene feministischer Wissenschaftskritik betraf folglich die Durchkreuzung des Objektivitätsgebots durch den Universalitätsanspruch männlich punzierter Wissenschaft und der damit verbundenen „verblinden“ Wahrnehmung der Wirklichkeit im Allgemeinen und erst recht im Besonderen bei der Thematisierung von Frauen, Weiblichkeit und Geschlecht. Denn *„nicht als Gegnerin und Vernichterin von Ideologie, Religion und Aberglauben, sondern als deren Nachfolgerin und Fortsetzerin in modernem Gewand und mit effizienteren Mitteln [...] erfüllt Wissenschaft Funktionen der Herrschaftslegitimierung“* (ebd., S. 27). Die vierte kritische Perspektive richtete sich gegen die wissenschaftliche Logik an sich (vgl. ebd., S. 28), denn Hand in Hand mit der Wahrnehmung des Androzentrismus ging in dieser Zeit die „Vernunft- und Rationalitätskritik“. Nicht nur der Mangel an Objektivität und Universalität in den männlich dominierten Wissenschaften wurde kritisiert. Die Prinzipien selbst, die wissenschaftlichen Standards und Denkweisen des Okzidents wie Universalismus, Objektivität, Wertfreiheit und Rationalität standen als nicht nur implizit männlich, sondern auch als weiß, bürgerlich und heterosexuell geprägt zunehmend zur Disposition.

Feministische Philosophinnen der 1990er Jahre dekonstruierten die behauptete Neutralität der Vernunft als Konstrukt spezifisch männlicher Erkenntnisinteressen,

¹ Nachlesbar unter: <https://www.frauen-forum.biz/wp-content/uploads/2019/08/Methodische-Postulate-zur-Frauenforschung.pdf>; Anm.d.Red.

die als allgemeinemenschliche ausgegeben wurden. Wenn Rationalitätskriterien uneingesehen männlicher Herkunft sind, dann betrifft das auch die modernen Naturwissenschaften, wie Evelyn Fox Keller in ihrem damals weit rezipierten Buch „Liebe, Macht und Erkenntnis: Männliche oder weibliche Wissenschaft?“ (1986) nachwies. Durch Ausgrenzungen verfestigen sie Dualisierungen wie Verstand versus Gefühl, objektiv versus subjektiv, öffentlich versus privat, Licht versus Finsternis etc. Hinter allem steht, so Fox Keller, implizit die Zuordnung zu Männlichkeit versus Weiblichkeit. Heutige Wissenschaft projiziere die Wahrnehmung des getrennten, autonomen und der Natur entfremdeten Subjekts auf ihren Erkenntnisgegenstand. Speziell die Naturwissenschaften übertragen die Erfahrungen einer Minderheit weißer Mittelschicht-Männer auf Natur.

Im Kontext der Vernunftkritik stand auch die Aufklärung zur Debatte. Nicht nur, weil diese den „weiblichen Geschlechtscharakter“ konstruiert hatte, sondern weil die spezifisch modernen Prinzipien von Rationalität und Universalität grundsätzlich verdächtigt werden, der Durchsetzung eines vor der Neuzeit nie dagewesenen Willens zur Macht und zur Ausbeutung und Unterwerfung zu dienen, der auf die vollständige Beherrschung und Kontrolle von Natur und Gesellschaft zielt. Andererseits bekräftigte die in der Aufklärung verortete Vorstellung, dass durch den Gebrauch von Wissenschaft und Wissen die Verhältnisse verbessert werden können, die feministische Wissenschaft in ihrer Hoffnung auf ein veränderndes Wissen (siehe Klinger 2000).

Eng mit der Rationalitäts- und Androzentrismuskritik hängt die um die 1990er/2000er Jahre aufkommende „Standpunkttheorie“ zusammen, eine der nachhaltigen feministischen Epistemologien, die geltend macht, dass die geschlechtsspezifische Positioniertheit der Wissensproduzentinnen in der Gesellschaft Ausgangspunkt für eine adäquatere und damit objektivere Sicht auf die Verhältnisse sein kann. Nur der Standpunkt der Unterdrückten könne die realen gesellschaftlichen Verhältnisse zum Vorschein bringen und so dazu führen, sie zu verändern, denn die Privilegierten hätten kaum Interesse, das hierarchische gesellschaftliche System infrage zu stellen. Frauen können demnach potenziell eine bessere, das heißt, komplexere Sicht auf die Welt gewinnen als Männer. Um einen objektiveren Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu erhalten, ist es daher die beste Methode, bei den Erfahrungen und bei den Lebensbedingungen der Frauen anzusetzen (siehe

Hartsock 1983). Mit dem feministischen Standpunkt ist eine engagierte Position gemeint, die erkämpft werden muss, denn ein feministischer Standpunkt ist nicht als unmittelbarer Ausdruck der Erfahrungen von Frauen zu verstehen, nichts, das sie qua Sozialisation gleichsam automatisch erwerben, sondern setzt kritische Reflexionen und engagierte Visionen voraus (siehe Harding 1991).

Die gegenwärtige Wissenschaft spiegelt in der Ausblendung der Erfahrungen und Kompetenzen von Frauen die männliche Dominanz wider, was sich epistemologisch in bestimmten Merkmalen moderner Wissenschaften äußert: in einer rigiden Subjekt-Objekt-Trennung, in aperspektivischen Objektivitätsidealen, in der Ausblendung von Subjektivität und Körperlichkeit sowie im Naturbeherrschungsgeist. Resultat sind die Ausbeutung und Zerstörung der Natur, die Militarisierung der Technowissenschaften und Ausgrenzung der als Andere Definierten (siehe Singer 2004).

In Nachbarschaft zur Standpunkttheorie formulierte sich die feministisch erkenntnistheoretische These vom „Situieren Wissen“, die besonders von Donna Haraway (1995) in die Diskussion eingeführt wurde und die besagt, dass Objektivität immer situiert ist. Das bedeutet u.a., dass die eigene Sicht immer komplex, widersprüchlich, strukturierend und strukturiert ist, stets begrenzt, positioniert und daher lokales Wissen bleiben muss. Wissenschaften sind demnach geprägt durch Machtverhältnisse der Produzent_innen von Wissen. Das betrifft die Wahl der Forschungsfragen ebenso wie die Wahl der Methoden und jene Prozeduren, die eine wissenschaftliche Erkenntnis zu ihrer Durchsetzung bringen. Wissenschaft, Gesellschaft und Kultur sind unlösbar verknüpft – es gibt keinen archimedischen Blick von oben, keinen Ort außerhalb des Bezugs zwischen Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt. Wissenschaftlich technisches Wissen stellt damit immer auch soziales Wissen dar. Haraway formulierte, dass es grundsätzlich keine unschuldigen Positionen gibt, auch nicht die von den unterdrückten Subjekten. Dennoch sind deren Sichtweisen zu bevorzugen, denn sie stellen nachhaltigere und transformierende Erkenntnisse der Welt dar. Auch feministische Objektivität ist somit situiertes Wissen, eine partielle Perspektive, die deshalb „objektiv“ ist, da es allgemein keinen unmarkierten Blick gibt. Nur wenn wissenschaftliche Gemeinschaften, die vielen verschiedenen Perspektiven und Verortungen, die im herrschenden Diskurs marginalisiert sind,

zusammentragen, kann sich objektiveres Wissen generieren (siehe Singer 2004).

Nicht mehr um eine wie auch immer gefasste „Objektivität“ in den Wissenschaften, sondern um die Genese und Produktivität von Wissen selbst, so kann hier fortgesetzt werden, geht es bei den epistemischen Verfahrensweisen „Dekonstruktion und Diskursanalyse“. Diese in den letzten 20 Jahren hegemonial gewordenen Theorien in der postmodernen respektive postfeministischen Wissens(schafts)landschaft lassen sich grosso modo als spezielle Lektüerverfahren einordnen. Für die Genderforschung bedeutsam geworden ist die Diskurstheorie von Michel Foucault, in deren Zentrum die unterschiedlichen historischen Wissensproduktionen stehen. Diskurse sind Ensembles von Normen, die wissenschaftliche Erkenntnisse regulieren. Diskursanalysen richten sich darauf, wie bestimmte Begriffe wie Vernunft, Mensch, Körper, Begehren im Diskurs hervorgebracht werden. So lässt sich auch nach der diskursiven Konstruktion von Geschlecht fragen, wobei sich in diesem Forschungsfeld durchgesetzt hat, auch den Körper nicht als prädiskursive Entität einzuordnen (Butler u.a.). Foucault sah Diskurse nicht nur als Instrument von Macht, sondern als ein Feld, das Macht erst produktiv macht. Macht ist kein konkretes Herrschaftsverhältnis, sondern wirkt wie ein Netz, das die ganze Gesellschaft durchzieht und damit auch Gegendiskurse und Widerstand hervorbringt (vgl. Kroll 2002, S. 71). Nicht erstaunlich, dass dies Widerspruch von feministischer Seite evozierte, denn die Frage, wo sich denn in dieser Sichtweise Orte der Kritik von Machtverhältnissen befinden können, bleibt virulent.

Eine ähnliche Problemlage ergab sich für die Kritiker_innen am dekonstruktiven Feminismus, an dessen Preisgabe des (weiblichen) Subjekts und damit eines jeglichen Emanzipationsprojekts. Jedoch wurde innerhalb der feministischen Theoriebildung der Dekonstruktivismus (Derridaischer Prägung) als Weiterentwicklung früherer Positionen begriffen, weil die endlosen Auseinandersetzungen um die grundsätzliche Verschiedenheit von Männern und Frauen oder ihre potentielle Gleichheit überwunden wurden durch eine Analyse von Symbolisierungspraktiken, die Identität und Differenz erst herstellen, befestigen und den Konstruktionscharakter unkenntlich machen. Dekonstruktive Lektüren beschreiben das Zustandekommen solcher Fixierungen als sprachliche Effekte (vgl. Kroll 2002, S. 62). Eine in diesem Kontext andere Lesart

dekonstruktiver Epistemologie bezieht sich auf feministische Relektüren durch Luce Irigaray und Hélène Cixous u.a. von psychoanalytischen (Freud, Lacan) phallozentrischen Weiblichkeitskonzeptionen (Frauen als kastrierte Mängelwesen), die die männliche Position vor Instabilität schützen und die männliche Hegemonie und sei es via Gewalt aufrechterhalten.

Mit gewalthaltiger Wissensherstellung beschäftigt sich der Ansatz der „epistemischen Gewalt“, der aktuell vermehrt ins Gespräch kommt. Foucaults Analyse der Verfangenheit sämtlicher Diskurse im Machtnetz hat den Widerspruch postkolonialer Kritik herausgefordert, die ihre Aufmerksamkeit auf jene lenkte, die aus den Diskursproduktionen ausgeschlossen sind. Diese „epistemische Gewalt“ ist eine Abwertung bis hin zum Verschwinden nicht-westlicher Perspektiven; die Selbst-Repräsentation des Westens bleibt solchermaßen denn auch dominant. Der Ansatz steht für *„jenen Beitrag zu gewaltförmigen gesellschaftlichen Verhältnissen, der im Wissen selbst, in seiner Genese, Ausformung, Organisation und Wirkmächtigkeit angelegt ist“* (Brunner 2015, S. 39). Dieses breite Gewaltverständnis überschreitet herkömmliche Vorstellungen von direkter physischer und psychischer Gewalt und befasst sich unter anderem mit sozialen und gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Bedeutungskontexten sowie eben Erkenntnis- und Wissensdiskursen. Eine Frage dabei ist auch hier, wie sich epistemischer Widerstand innerhalb der hegemonialen Wissensproduktionen- und -institutionen vorstellen lässt. Als Möglichkeit der Veränderung wird eine permanente Durcharbeitung und Reflexion der westlichen Verstrickungen in kolonialer Herrschaft vorgeschlagen.

Summa summarum lässt sich bei all den Ansätzen im Sinne der Fragestellung dieser Ausgabe festhalten, dass sich feministische Wissensbildung von vielen wissenschaftlichen Kontexten dadurch unterscheidet, als sie sich um die komplexe Relation von Theorie und (politischer) Praxis bemüht.

Zum feministischen Theorie-Praxis-Verhältnis

Dieses Bemühen hängt mit der besonderen Gründungspraxis zusammen. Feministische Wissensbildung entstand durch die Vorgehensweise der politischen und

erfahrungsbasierten Theorieentwicklung. Seit Beginn der Zweiten Frauenbewegung Ende der 1960er Jahre wird, wie im kurzen Abriss zur Wissenschaftskritik skizziert, die Beziehung von „Theorie und Praxis“ diskutiert, also das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Wissensproduktion und bewegungsbezogenem Bewusstsein und seiner Bildung.² Dabei ging es auch um die Anerkennung verschiedener Praxisarten und Wissensformen (Reproduktionsarbeit, Hand- und Kunstarbeit, Sozialarbeit, Akademische Arbeit, Wissenschaftsarbeit), also um eine Umwertung gesellschaftlicher Statusstandards. Die arbeitsteilige Hierarchie sollte zugunsten des gemeinsamen politischen Bewegungenengagements aufgehoben werden – verbunden mit dem Ziel einer egalitären Gesellschaft.

Feministische Theoriebildung, so die eine Seite der historischen Entwicklung, war institutionskritisch, praxisorientiert und interdisziplinär. „Frauen gemeinsam sind stark“ war ein Slogan, als Frauen begannen durch Selbsterfahrung und Austausch ihre Isolation aufzuheben, ihre Subjektwerdung zu erkämpfen, scheinbar private Erfahrungen der Unterdrückung zu transzendieren und diese als strukturelle Problemlagen zu reflektieren. „Das Private ist politisch“ war die feministisch durchschlagende Erkenntnis, und die Forderung nach Selbstbestimmung und Rechten auf allen gesellschaftlichen Ebenen führte zu vorher unerschlossenen Erkenntnis- und Wissensfeldern. Aus der feministischen (Selbst-)Bildung entstand in einer rasanten Geschwindigkeit alternatives Wissen, das aus Erfahrungswissen Theorien generierte und als Gesellschaftskritik verallgemeinerbar wurde. Hand in Hand mit der kollektiven Bewegung entwickelte sich eine ungeheure Vermittlungs- und Lerndynamik.

„Anders als in anderen sozialen Bewegungen, die eigene gesellschaftliche Vorstellungen und Widerstände formulierten, war der Feminismus der Frauenbewegungen lange Zeit mit stark überschießenden und vielen bewegenden Momenten gefüllt und auf eine heute nicht mehr nachvollziehbare Weise ‚sich sicher‘: sicher in der historischen Bedeutung, der Veränderbarkeit von Umständen und des eigenen Selbst. Keine sich selbst genügende Sicherheit, sondern jenes Quantum an nicht

hintergebarer Existenzberechtigung, die eine Kultur von Bewegungen und jede einzelne Person braucht, um sich auch unter widrigen Umständen am Leben zu erhalten, Niederlagen zu verarbeiten, Gründe zu haben, daraus zu lernen, sich neu zu formieren und weiter zu lernen. Die Kraft, die über den Ist-Zustand hinausging, wäre auf das Selbstverständnis, das dieser vielfältige Feminismus wissenschaftlich und politisch formulierte, zu beziehen: Es war allen ganz selbstverständlich, dass alles und jedes erstritten, erkämpft, gehalten, neu erstritten werden musste. Die Idee, es könne sich auf irgendetwas schon Erreichtes mit Anrecht bezogen werden, galt als realitätsfremd“ (Hauser 2013, S. 733).

Die andere Seite der Theoriebildung und der Vermehrung der wissenschaftlichen Ausdifferenzierungen war und ist, dass die zunehmende Akademisierung, und damit auch die wachsende institutionelle Anerkennung, zu einer Entfremdung zwischen politischer Bewegung und den Geschlechterforschungen/-wissenschaften führte. Die Kluft zwischen dem akademischen Feminismus und feministischer Praxis hat über die Jahrzehnte eine gegenseitige Unübersetzbarkeit eingefahren. Die akademisierte Theorie hat – auch nicht zuletzt durch einen spezialisierten Sprachgebrauch, der nicht-akademische Personen quasi entmündigt – sich den Normen der universitären Wissensproduktion angeglichen, bei der Praxis wieder zum Objekt geworden ist, kein Austausch stattfindet und eine praxisbasierte Theoriebildung verschwunden ist.

Und das wurde bereits vor 30 Jahren kritisiert – „Die westliche feministische Theoriebildung hat sich in die dünne Luft des universitären philosophierenden Diskurses verflüchtigt. Es werden die jeweiligen wissenschaftlichen Vorgärten gepflegt und ausgebaut. [...] Da diese Wissenschaftlerinnen die feministisch-politische Praxis meiden, können sie den Absturz ihrer ‚Theorie‘ nur durch eine ‚Herrschaft der Diskurse‘ – u.E. eine adäquate Bezeichnung des derzeitigen Standes der postmodernen bzw. neofeministischen theoretischen Auseinandersetzungen – hinauszögern. Die Praxisabstinenz auf der einen Seite führt zur Theorieabstinenz auf der anderen Seite. Ein so entleertes feministisches Alltagsbewußtsein ist der Zurichtung durch Medienmassage

2 Ähnliche Konzeptionen gab und gibt es bei befreiungspädagogischen Ansätzen in aller Welt. Auch andere wissenschaftliche Zusammenhänge wie die Aktionsforschung lassen soziale Bewegungen und Forschende gleichberechtigt am Prozess teilnehmen.

ausgeliefert“ (Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen 1993, S. 6)³ – und gilt heute umso mehr.⁴ Wir sehen die aktuell politisch bedrückenden Entwicklungen, die auch dieser mentalen Massage geschuldet sind; Theorien und damit Bildung – auch als Selbstdistanzierungsmöglichkeit vom scheinbar unvermittelten Alltagserleben (bis hin zu Verschwörungserzählungen als „neue“ Wissenschaft) – sind verschwunden worden.

Hier könnte die institutionalisierte feministische Erwachsenenbildung, so es sie noch oder wieder nennenswert gäbe (siehe Krondorfer 2022), als Vermittlungsinstanz von Theorie/Wissenschaft und Praxis/

Alltagsbewusstsein eingreifen bzw. sich anbieten, denn diese hätte gegebenenfalls auch die Möglichkeit, sich als selbstreflektierte und -reflektierende Praxis zu generieren (siehe Günter 2006).

Und nicht zuletzt mit Verlaub in eigener Sache: Vor 30 Jahren wurde angesichts dieser Entwicklungen die feministische Bildungsstätte Frauenhetz als Schnittstelle von Akademie und Alltag und politischem Engagement eröffnet⁵, deren Motto wider jegliche ökonomisch verwertbare Beschäftigungsbefähigung und jenseits von verdaulicher Rezeptverteilung idealerweise lauten könnte: Politische feministische Theorie für alle.

3 Mehr zu den „beiträgen zur feministischen theorie und praxis“ findet sich unter: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/30-jahre-feministischer-diskurs-tango-die-beitraege-zur-feministischen-theorie-und-praxis>; Anm.d.Red.

4 Wobei hier nicht unterschlagen werden kann, dass durchaus in der Tradition der autonomen Wissensproduktion der Frauenbewegung zahlreiche queer/feministische Projekte existieren, die sich selbstorganisiert engagieren, ihre individuellen Erfahrungen austauschen und politisieren.

5 Die Jubiläumsbroschüre „Den Geist beflügeln. 30 Jahre FRAUENHETZ“ ist daselbst unkostenfrei erhältlich.

Literatur

- Brunner, Claudia (2015):** Das Konzept epistemische Gewalt als Element einer transdisziplinären Friedens- und Konfliktforschung. In: Wintersteiner, Werner/Wolf, Lisa (Hrsg.): Friedensforschung in Österreich. Bilanz und Perspektiven. Klagenfurt: Drava, S. 38-53.
- Günter, Andrea (Hrsg.) (2006):** Frauen– Autorität– Pädagogik. Theorie und reflektierte Praxis. Königstein: Helmer.
- Harding, Sandra (1991):** Whose Science? Whose Knowledge?: Thinking from Women’s Lives. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Hartsock, Nancy C. M. (1983):** The Feminist Standpoint: Toward a specifically feminist historical materialism. In: McCann, Carole R./ Kim, Seung-Kyung (Hrsg.): Feminist Theory Reader. Local and Global Perspectives. New York/London: Routledge, S. 293-307. Online: https://edisciplinas.usp.br/pluginfile.php/4304599/mod_resource/content/1/20180425113154887%20%281%29.pdf [2024-11-26]
- Hauser, Kornelia (2013):** Der gerissene Faden. Kritik als Haltung und Geschlecht als Gegenstand. In: Das Argument 304, S. 733-747.
- Klinger, Cornelia (1990):** Bis hierher und wie weiter? – Überlegungen zur feministischen Wissenschafts- und Rationalitätskritik. In: Krüll, Marianne (Hrsg.): Wege aus der männlichen Wissenschaft. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 21-56.
- Klinger, Cornelia (2000):** Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne. In: Becker, Sybille/Kleinschmit, Gesine/ Nord, Ilona/Schneider-Ludorff, Gury (Hrsg.): Das Geschlecht der Zukunft. Zwischen Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt. Stuttgart: Kohlhammer, S. 29-63.
- Kroll, Renate (Hrsg.) (2002):** Metzler Lexikon. Gender Studies Geschlechterforschung. Stuttgart: Metzler.
- Krondorfer, Birge (2022):** Feministische Frauenbildung in Wien seit den 1970er Jahren. Erste Erfassung einer undokumentierten Geschichte. Wien (Broschüre in der Frauenhetz erhältlich).
- Singer, Mona (2004):** Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 257-266.
- Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen (Hrsg.) (1993):** Editorial. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis. Köln, Heft 35: Feminis-muß, S. 5-8.
- Sturm, Gabriele (2007):** Beiträge zu feministischer Methodologie. (= Schriftenreihe / Zentrum für Gender Studies und Feministische Zukunftsforschung der Philipps-Universität Marburg). Online: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/58321> [2024-11-20]



Foto: privat

Mag.ª Dr.ª Birge Krondorfer

birge.krondorfer@chello.at

Birge Krondorfer ist politische Philosophin und frauenpolitisch engagiert. Seit 1990 arbeitet sie als externe Universitätslehrende an verschiedenen Instituten (inter-)nationaler Universitäten u.a. in den Bereichen Bildungs-, Kultur-, Genderwissenschaften. Sie ist in der Erwachsenenbildung tätig, hält Vorträge, ist Herausgeberin und publiziert zu Theorien und Praxen der Geschlechterverhältnisse. Sie ist zertifiziert in Groupworking, Supervision, Mediation, Interkulturelles Training. Mitgründerin bzw. ehrenamtlich aktiv ist sie u.a. in der Frauenbildungsstätte Frauenhetz/Wien, im Verband feministischer Wissenschaftler*innen und in der Initiative Feministische Erwachsenenbildung.

Feminist Theory and Political Practice. An overview

Abstract

The relationship between academic knowledge production and experiential knowledge of political movements is the focus of this article, which demands that the hierarchy between theory and practice be abolished. The author describes the development of feminist criticism of science starting with second-wave feminism, which calls for specific postulates for research into women's studies; criticism of androcentrism, objectivity and rationality; and postcolonial feminism. She discusses the growing divide between academic feminism and feminist practice. Feminist adult education can help close this gap. The goal of interlinking feminist theory and practice is to develop a political and experience-based theory that factors marginalized perspectives into the dominant discourse, reflects power relations and promotes social development. (Ed.)